

Sensus Fidelium // Provokative Anfragen

Mitte der 90er Jahre stellte Wolfgang Beinert folgende These auf: „Der Glaubenssinn der Gläubigen ist ein Schlüsselbegriff des theologischen Denkens schlechthin, der gerade auch in der gegenwärtigen historischen Situation von eminenter Relevanz ist.“¹ Ist diese Sichtweise eines Systematikers aber bereits ein hinreichender Grund dafür, dass wir Praktische TheologInnen „Sensus Fidelium“ zu unserem Kongresssthema machen? Zugespitzt gefragt: Weshalb sollten sich ausgerechnet PastoraltheologInnen tagelang mit einem dogmatisch anmutenden lateinischen Begriffspaar herumschlagen? Legt sich bei dieser Themenwahl nicht der Verdacht nahe, dass auch wir dazu neigen, uns auf eine abstrakte Expertensprache zurückzuziehen, weil wir den Kontakt zur Lebenswelt, d.h. zu den konkreten Anliegen und Problemen der Menschen, immer mehr verlieren bzw. noch gar nicht gefunden haben?

Würden wir nicht genau diesen Verdacht explizit bestätigen, wenn wir uns im Laufe dieses Kongresses hauptsächlich um exakte Begriffsdefinitionen bemühen? Kann also unser Hauptziel wirklich darin bestehen, uns den „Sensus Fidei“, „Sensus Fidelium“, „Sensus Infidelium“, „Sensus Hominum“, „Consensus Fidelium“ und „Sentire cum Ecclesia“ von ExpertInnen im Blick auf Entstehungs- und Wirkungsgeschichte bis ins Detail auf hohem Abstraktionsniveau erklären zu lassen, damit wir am Ende mit dem erkenntnistheoretischen Gewinn ausdifferenzierter Begrifflichkeit beruhigt nach Hause gehen können?

Drängt sich durch die Themenwahl „Sensus Fidelium“ nicht geradezu der Verdacht auf, dass wir uns damit ausdrücklich ins Fahrwasser der Dogmatik begeben? Immerhin haben ja die deutschsprachigen SystematikerInnen diese Thematik bereits 1992 auf ihrer Tagung abgehandelt. Ist uns dadurch sozusagen „grünes Licht“ gegeben worden, so dass auch wir uns – natürlich nach einer angemessenen zeitlichen Verzögerung – dieses Themas nun annehmen sollen, um uns, nachdem die Inhalte lehramtlich geklärt sind, an die Rezeptions- und praktische Umsetzungsarbeit zu machen?

Eine derartige Sichtweise hätte jedoch für den Kongress zur Folge, dass wir Praktische Theologie im Horizont des Anwendungs-Paradigmas betreiben müssten, obwohl dieses, wissenschaftstheoretisch betrachtet, seine Dominanz spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil verloren hat. Hielten wir aber dennoch daran fest, müssten wir sozusagen vom „Grünen Tisch“ aus deduktiv nach Patentrezepten für christliche Praxis

fahnden und diese im Anschluss an den Kongress den „PraktikerInnen vor Ort“ als dogmatisch abgesicherte Lösungen ihrer Probleme präsentieren.

Könnte sich das Interesse der deutschsprachigen PastoraltheologInnen am „Sensus Fidelium“ vielleicht auch dem Umstand verdanken, dass die „Communio-Theologie“ gegenwärtig boomt? Könnte sich also hinter dem Ringen um den Glaubensinn der Gläubigen das Interesse verbergen, einer bestimmten Ekklesiologie auch von praktisch-theologischer Seite her zum Durchbruch zu verhelfen? Dann stellt sich aber die Frage, ob sich mit der Themenwahl eher restaurative oder progressiv-innovative Zielsetzungen verbinden?

Um dies klären zu können, hieße dies für den Kongressverlauf, dass wir uns ausführlich mit ekklesiologisch relevanten Konzilsdokumenten auseinandersetzen hätten, weshalb der hermeneutischen Textarbeit viel Platz einzuräumen wäre.

Wäre damit aber wirklich das erreicht, was wir uns primär von einer Beschäftigung mit dem „Sensus Fidelium“ erwarten? Würden wir damit der Thematik selbst und unserem eigenen Interesse daran überhaupt gerecht werden? Könnte letzteres nicht darauf beruhen, dass es an der Kirchenbasis schlichtweg „brennt“? Liegt der Sitz im Leben der Thematik nicht auf der Alltagsebene, d.h. auf der Ebene alltagspragmatischer Konflikte und Schwierigkeiten die immer mehr Menschen mit ihren christlichen Kirchen haben? Könnte „Sensus Fidelium“ somit nicht ein gedankliches Instrumentarium darstellen, mit dessen Hilfe wir uns unmittelbar an die (binnenkirchlichen) Konfliktherde der Gegenwart heran katapultieren können, um die Zeichen unserer gegenwärtigen Zeit adäquater zu erfassen? Verpflichtet die Rede vom „Sensus Fidelium“ nicht gerade uns Praktische TheologInnen darauf, den Menschen in ihren Konflikten sowohl theologische als auch kirchenpolitische Rückendeckung zu geben? Verbirgt sich also hinter dem zunächst altmodisch klingenden Begriff „Sensus Fidelium“ vielleicht eine Wirklichkeit, die für gläubige und nichtgläubige Menschen fulminante praktische Auswirkungen mit sich bringt, deren konkrete Gestalt die Praktische Theologie deutlich zu konturieren hätte?

Im Blick auf das Kongressdesign hieße dies, dass wir bei einer reinen Definitions- und Textarbeit nicht stehen bleiben dürfen. Gefragt wäre vielmehr eine realitätsgerechte Wahrnehmung gegenwärtiger Konflikt- und Problemfelder, die Gläubige mit ihren Kirchen bzw. mit VertreterInnen des Lehramtes vor Ort haben, damit wir den Glaubensinn der Gläubigen tatsächlich von der Praxis her durchbuchstabieren lernen. Wenn aber die Beschwörung der Alltagspraxis nicht nur bloßes Pathos sein soll, dann hieße dies auch, dass exemplarisch konkrete Konfliktfelder (Schwangerschaftskonfliktberatung, Frauenordination, Ökumene, Geschieden und wiederverheiratet, Homosexualität) während des Kongresses gezielt zu thematisieren und unter der Leitperspektive des Glaubenssinns konstruktiv-kritisch auf Lösungsperspektiven hin zu analysieren sind.

Falls diese öffentlichkeitswirksamen Konflikte in einem ursächlichen Zusammenhang damit stehen, dass der Glaubensinn der Gläubigen sich nicht mehr mit dem Glaubensinn des kirchlichen Lehramtes deckt bzw. alltagspragmatisch in binnenkirchlichen

Definitions- und Entscheidungsprozessen von nachgeordneter Bedeutung ist, dann stellt sich die Frage nach dem Realitätsgehalt folgender, aus lehramtlicher Perspektive formulierter These: „Die heilige Überlieferung und die Heilige Schrift bilden den einen, der Kirche überlassenen heiligen Schatz des Wortes Gottes. Voller Anhänglichkeit an ihn verharrt das ganze heilige Volk mit seinen Hirten vereint ständig in der Lehre und Gemeinschaft der Apostel, bei Brotbrechen und Gebet ..., so dass im Festhalten am überlieferten Glauben, in seiner Verwirklichung und seinem Bekenntnis ein einzigartiger Einklang herrscht zwischen Vorstehern und Gläubigen.“⁴² Entspräche dieses Axiom der Realität, dürfte es überhaupt nicht zu Konflikten kommen. Da diese aber offensichtlich existieren, lässt sich fragen, ob sich hinter folgender Behauptung Hermann van der Vens nicht eine tiefe Sehnsucht nach genau diesem Einklang verbirgt, der faktisch jedoch aufgrund einer zunehmenden Entfremdung vieler Menschen von den Glaubens- und Lebensvorgaben ihrer Kirche nicht mehr fraglos vorausgesetzt werden kann: „Darum kann das Lehramt nur das verkünden, was im Glauben der Menschen vorhanden ist.“⁴³ Woran liegt es dann aber, wenn die Verkündigung sich nicht (mehr) mit den Erfahrungen der Menschen deckt? Liegt die „Schuld“ dafür bei den Gläubigen oder dem Lehramt? Oder sind es strukturell bedingte Ursachen, die den Einklang erschweren bzw. verhindern? Und wie ist mit der Tatsache umzugehen, dass immer mehr Gläubige strukturelle Vorgaben des Lehramtes durch ihr Denken und Handeln alltagspragmatisch nicht nur in Frage stellen, sondern immer offensichtlicher daran vorbei denken und handeln?

Was aber bedeutet dies für den Kongress? Wäre es nicht dringend geboten, auf dem Hintergrund einer spezifisch praktisch-theologischen Annäherung an das, was unter „Sensus Fidelium“ gemeint und welche alltäglichen Folgewirkungen damit für den Einzelnen und die Gemeinschaft der Gläubigen verknüpft sein könnten, gerade strukturelle Vorgaben einer konstruktiv-kritischen Analyse zu unterziehen? Wäre es überhaupt sinnvoll, über den Glaubenssinn der Gläubigen nachdenken, ohne dabei die strukturelle Frage nach Amt und Macht zu stellen? Müsste sich der Kongress nicht die Aufgabe stellen, bereits existierende alltägliche Erfahrungen struktureller Grenzüberschreitung aufzuspüren und dem theologischen Diskurs zugänglich zu machen?

Wird dann aber „Sensus Fidelium“ nicht zu einem kirchenpolitischen Kampfbegriff? Soll es wirklich primär darum gehen, strukturelle Partizipationsmöglichkeiten der Gläubigen auszuloten und deren Institutionalisierung, z.B. im Kontext synodaler Strukturen, voranzutreiben? Oder drückt sich im Rekurs auf den Glaubenssinn der Gläubigen auf einer noch viel umfassenderen Ebene die Suche nach einer spezifisch christlichen Dialog- und Streitkultur aus, von der die Glaubwürdigkeit der Institution Kirche und deren Mitglieder nach innen und außen entscheidend abhängt?

Wenn dies aber der Fall wäre, müsste dann nicht auch auf der Ebene des Kongresses selbst eine entsprechende Kultur spürbar werden? Könnten wir es uns tatsächlich leisten, auf rein abstrakter Ebene über Dialog- und Streitmöglichkeiten zu reflektieren, ohne dabei den Versuch zu unternehmen, diese gerade angesichts kontrovers diskutierbarer Konfliktfelder auf der Ebene des zwischenmenschlichen Umgangs im Kongress

selbst konkret zu erproben? Hätten wir unser Ziel dann erreicht, wenn es gelingt, die verschiedenen „Sensus Fidelium“ als bereichernde Vielfalt wahrzunehmen und zu verteidigen?

Der Begriff „Vielfalt“ signalisiert, dass der Glaubenssinn der Gläubigen eine bunte Palette an geglaubten Inhalten und christlichen Praxisformen hervorbringt. Lassen wir uns darauf ein, steht die Frage im Raum, ob die zur Disposition stehende Glaubwürdigkeit der Kirche tatsächlich vom „Consensus Fidei“ bzw. vom „Consensus Fidelium“ abhängt? Kann denn nur eine (vollkommene) Übereinstimmung aller ChristInnen im Denken und Handeln den Fortbestand des Christentums garantieren? Oder verbirgt sich hinter Consensus-Bestrebungen die harmonisierende Absicht der Uniformierung von Kirchenmitgliedern, weshalb auf dem Boden kirchenamtlich genormter Rechtgläubigkeit kriteriologisch eindeutig darüber entschieden werden kann, wer noch „drinnen“ und wer bereits „draußen“ ist? Was aber wäre, wenn Herbert Vorgrimmler mit folgender Hypothese Recht haben sollte?: „Kirche als große Konsensgemeinschaft gibt es nicht, hat es nach Ausweis der historischen Forschung nie gegeben.“⁴⁴

Hätten wir uns dann nicht der Aufgabe zu stellen, über eine Verhältnisbestimmung von Konsens und Dissens bzw. über den Eigenwert des Widerstreits nachzudenken? Müssten wir nicht entsprechend viel Zeit darauf verwenden, uns selbst als Praktische TheologInnen ehrlich und selbstkritisch danach zu befragen, ob wir die angeklungene Glaubens- und Praxispluralität mitsamt ihrer Unübersichtlichkeit überhaupt wollen? Und obläge uns dann nicht auch die Aufgabe, Kriterien zu entwickeln, wann Pluralität an ihre Grenzen stößt, bzw. was dann zu geschehen hat?

Wenn PastoraltheologInnen dem „Sensus Fidelium“ ausdrücklich die Bedeutung eines Senfkornes für Kirche und Gesellschaft zuweisen, wird zudem folgende Fragestellung äußerst virulent: Sind nicht zentrale Werte, die sich mit dem Glaubenssinn der Gläubigen verbinden lassen (z.B. Gleichheit, Freiheit, Mündigkeit, Subjektwerdung, Recht auf Mitsprache und Partizipation aller Gläubigen, Pluralität und Toleranz) in der Gesellschaft oftmals bereits weiter entwickelt wie in den Kirchen selbst? Was aber hätten wir dann als Glaubenssinn-Begabte der Gesellschaft anzubieten? Was genau könnte sich dort als Senfkorn entpuppen? Könnte es dies sein, dass gerade ChristInnen durch ihre zunächst binnenkirchlich erprobte und bewährte Pluralitätstoleranz, die auf einer ebenso erprobten Dialog- und Streitkultur basiert, auf Gesellschaftsebene dazu beitragen könnten, dass (religiös motivierte) Fundamentalismen, Fanatismus und Terror frühzeitig erkannt werden, damit adäquate Reaktionen möglich und Menschen davor bewahrt werden, sich gegenseitig (religiösen) Schaden zuzufügen?

Wenn „Sensus Fidelium“ jedoch in einem derart weiten Horizont reflektiert werden soll, müssten dann nicht binnenkirchliche Fokussierungen im Verlaufe des Kongresses immer wieder bewusst gesprengt werden? Müsste dann nicht Raum dafür geschaffen werden, gerade dem „Sensus Infidelium“ bzw. dem „Sensus Hominum“ nachzuspüren?

Ist damit aber nicht primär die Aufgabe verbunden, sich zunächst einmal darüber zu informieren, was ChristInnen bzw. Menschen heute überhaupt (noch) bewegt?

Können wir aber mit der Senfkorn-Metapher den Ernst der „Sensus Fidelium“-Thematik überhaupt erfassen? Assoziieren wir mit dem langsamen Wachstum eines Senfkorns nicht ein langwieriges und frustrationstolerantes Hegen und Pflegen? Überfordern wir mit diesem Bild somit nicht unsere eigene Geduld und v.a. die Geduld der Menschen, die sich in ihrem Glaubenssinn von VertreterInnen der christlichen Kirchen nicht ernst genommen fühlen? Tragen wir also mit dem Senfkorn-Vergleich sogar zu einer Verharmlosung der gegenwärtigen Konfliktlage bei? Sollten wir deshalb nicht lieber vom „Sensus Fidelium“ als Sandkorn im kirchlichen Getriebe sprechen?

Für den Kongressablauf würde dies bedeuten, die spezifische Aufgabenstellung der Pastoraltheologie angesichts der Frage nach dem „Sensus Fidelium“ zu schärfen! Zu klären wäre dann, ob uns Praktische TheologInnen die Aufgabe zukommt bzw. ob wir uns selbst dafür in die Pflicht zu nehmen haben, Sensus-Fidelium-Sandkörner ins kirchliche und gesellschaftliche Getriebe zu streuen. Zu fragen ist also, ob sich die Praktische Theologie noch viel stärker kirchen-, gesellschafts- und öffentlichkeitspolitisch zu Wort zu melden und den Glaubenssinn der Gläubigen trotz aller Widerstände ins „Spiel der Mächte“ einzubringen hat? Vielleicht könnte uns ja ein Blick über den „deutschen Tellerrand“ hinaus auf Veränderungsprozesse in der (christlichen) Welt diesbezüglich den Rücken stärken?

Im bisherigen Text sind Sie mit vielen Fragen konfrontiert worden, wobei Antworten nicht mitgeliefert worden sind. Der bewusste Verzicht auf Antworten erklärt sich nicht nur daraus, dass wir inhaltliche Ergebnisse des Kongresses nicht vorwegnehmen wollen. Vielmehr ist er auch Ausdruck folgender Grundüberzeugung: Gäbe es für alle angerissenen Fragen schnelle und eindeutige Lösungen, würde sich die Rede vom Glaubenssinn der Gläubigen als magisches Zauberwort, als ein Patentrezept bzw. Allheilmittel entpuppen, mit dessen Hilfe sich nahezu alle anstehenden (binnen)kirchlichen Probleme in logischer Stringenz kausal lösen ließen. Läge in einem derartigen Vorgehen aber nicht die Gefahr, den individuellen Glaubenssinn für kirchenpolitische Zwecke instrumentalisieren zu wollen? Könnte es nicht auch sein, dass sich gerade hinter der Rede vom „Sensus Fidelium“ eine eminent geist-gewirkte Dynamik verbirgt, die sich weder in Kategorien der Machbarkeit noch der Lenkbarkeit adäquat erfassen lässt? Könnte nicht gerade ein Kongress zum Thema Glaubenssinn der Gläubigen dazu beitragen, unsere eigene Sensibilität und Wachsamkeit für genau diese charismatische Dimension zu schärfen, so dass wir eine Ahnung davon bekommen, dass der Heilige Geist vielleicht gerade dann am Werk ist, wenn für unsere Ohren kein „Sensus Fidei“ und erst Recht kein „Consensus Fidelium“ herauszuhören ist?

...entscheidung und Teil zu erlangen. Dieses priesterliche Volk im Allerheiligsten leiert die Sakramente und bezeugt den Glauben in einem entsprechenden Leben aus dem Glauben. Dieses Volk nimmt teil am prophetischen Amt Jesu Christi, wie die Nr. 12 anführt, der ich mich nun ein wenig genauer zuwenden will.

Anmerkungen

- 1 BEINERT, WOLFGANG: Der Glaubenssinn der Gläubigen in Theologie- und Dogmengeschichte. Ein Überblick, in: DER GLAUBENSINN DES GOTTESVOLKES – Konkurrent oder Partner des Lehramts?. Hg. V. Dietrich Wiederkehr. Fbg., Herder, 1994, 67.
- 2 DOGMATISCHE KONSTITUTION ÜBER DIE GÖTTLICHE OFFENBARUNG. Deutsche Übersetzung im Auftrag der deutschen Bischöfe. M. einer Einleitung v. Michael Schmaus. Münster, Aschendorf, 1996, Nr. 10, 43.
- 3 VAN DER VEN, HERMANN: Gottesbilder im Sensus Fidelium, in: Pastoraltheologische Informationen 13 (1993) 1, 123-154, 125.
- 4 VORGRIMMLER, HERBERT: Überlegungen zum Glaubenssinn der Gläubigen, in: Diakonia 28 (1997) 6, 366-375, 374.